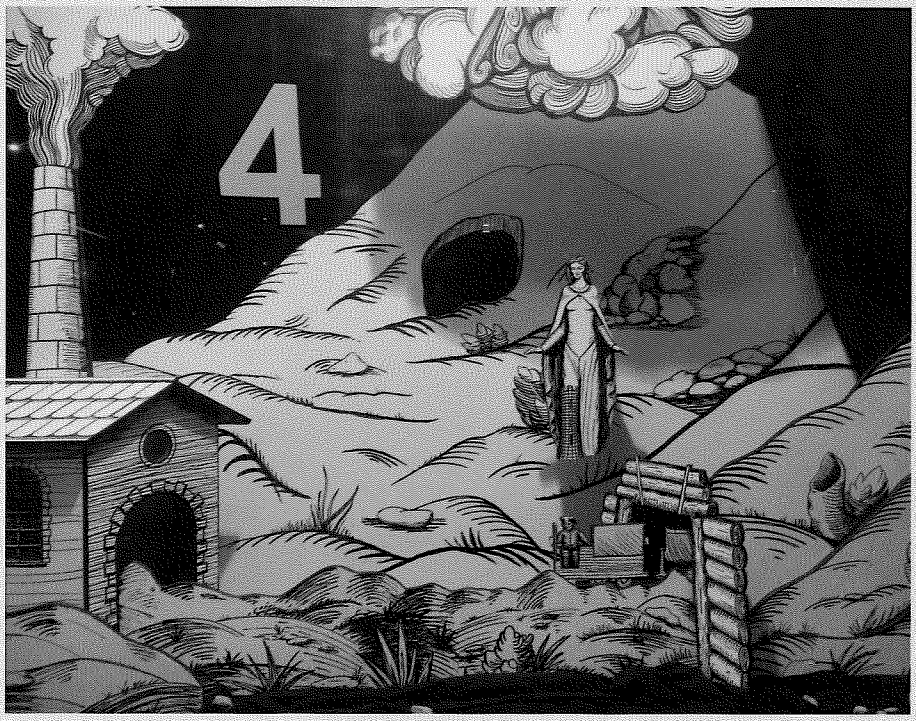
BERGWERK
NACHRICHTEN

Offizielles Mitteilungsblatt des Bergwerkverein Käpfnach Nr. 99, November 2017



Bergwerkverein Käpfnach, Postfach 27, 8810 Horgen

Barbaratag – am 4. Dezember 2017

BERGWERK NACHRICHTEN

Nr. 99, November 2017

Offizielles Mitteilungsblatt des Bergwerkverein Käpfnach

Inhalt

Der Präsident Seite 2

Die Redaktion Seite 3

Berichte

Museumsnacht 2017 Seite 4-7

Museumsnacht in der Presse Seite 8

Bergbau & Stollen aktuell

Geleucht im Bergbau Seite 9-10

Historisches: „Grubeneisenbahn" Seite 10-12

Äxgüsi... I ha ä Frag Seite 13

Personelles

„Leben neben dem Bergwerk" Seite 14-16

Verschiedenes /Veranstaltungen Seite 16

Titelbild Adventsfenster 2016

Erscheint 3 mal jährlich, jeweils im März/April, Juli/August und November

Adressen Präsident: Werner Klaus, Alpenblickstrasse 47, 8810 Horgen
Sekretariat: Postfach 27, 8810 Horgen, Tel. 044 725 39 35
Internet: www.bergwerk-kaepfnach.ch

Redaktion Angelika Ernst & Ralph Hirt

Auflage 600 Exemplare

Druck horizonte Druckzentrum, 8800 Thalwil

Der Präsident

Geschätzte Leserinnen und Leser
Liebe Freunde des Bergwerkes

Im Bergwerksleben hört man oft, dass jeder Berg eigensinnig sei. Dies sei überall so, man muss ihm daher Platz lassen, damit er arbeiten kann. Der Berg muss sich an neue Situationen gewöhnen, die durch die Arbeiten im Stolleninnern entstehen. Wenn keine Besucher mehr im Stollen sind, keine Unterhaltsarbeiten anstehen, lösche ich im Stollen, ganz alleine vor Ort, das Licht. Dann herrscht absolute Finsternis und eine sehr grosse Ruhe. Ich horche in den „Berg" hinein, in seine Stille – und höre etwas. Der Berg lebt.

Ob uns nur unser Gedächtnis einen „Streich" spielt oder ob dies wirklich so ist, kann nicht abschliessend gesagt werden. Aber es gibt unter anderem über unser Bergwerk Erzählungen und Sagen, die immer wieder in Führungen einfliessen. Sagen sind nicht einfach Märchen, so hat die überlieferte Sage über die Bergwerkszwerge einen direkten Bezug zu unserer Region und erhält durch Anpassungen an die örtlichen Verhältnisse eine besondere Aussagekraft.

Dass hie und da etwas nicht mehr am gleichen Ort im Stolleninnern ist, wird ebenfalls den Stollenzwergen zugesagt. So ist jede Begehung des Stollens auch immer wieder ein in sich gehen, denn der Berg lebt und ist es nur ein entferntes Rumoren aus der Geschichte des Bergmannes Kowalski (ebenfalls eine Geschichte aus dem Bergwerk, die immer wieder gern an Besichtigungen weitergeben wird).

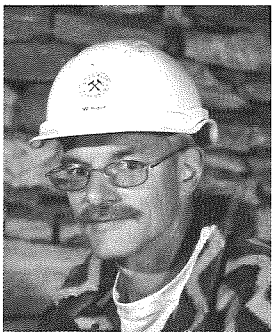
Der Berg oder besser gesagt das Bergwerk lebt und dafür sind nicht nur die Bergwerkszwerge verantwortlich, nein auch Menschen aus Fleisch und Blut, wie die Aktiven, denn nicht nur der Berg lebt, auch das Vereinsleben.

Mit dieser Ausgabe der Bergwerksnachrichten ist der Advent nicht mehr weit entfernt und somit die Feier zu Ehren der Schutzpatronin der Bergleute, der hl. Barbara, zu der ich herzlich einlade. Die Feier findet im gleichen Rahmen der Vorjahre statt, Stollenfahrt und anschliessendes gemütliches Beisammensein im „Häuertreff" (siehe separate Einladung).
Die Aktiven, der Vorstand und ich würden uns freuen, Sie an diesem letzten Anlass des Vereinsjahres begrüssen zu dürfen.

Für die Weihnachtstage wünsche ich Ihnen, geschätzte Bergwerksfreunde, eine besinnliche Zeit, alles Gute und einen guten Start ins Jahr 2018.

Mit einem herzlichen Glück auf!

Werner Klaus,
Präsident



Die Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser der Bergwerknachrichten,

Nach einem wunderschönen Sommer zieht nun der Herbst und bald der Winter ein – Zeit, sich zuhause den neuen Bergwerknachrichten zu widmen.

Unser Heft hat wieder einige spannende Beiträge zu bieten. Das Haupthema diesmal ist natürlich die Museumsnacht, bei der wir einen überaus grossen Andrang an Besuchern hatten. Unsere Aktiven waren an allen Fronten gefordert und mit viel Elan und Freude dabei, sei es bei der Organisation, im Stollen oder Museum, beim Empfang, der Verköstigung oder der Verabschiedung der Gäste. Die vielen begeisterten Kommentare der Besucher haben uns natürlich sehr gefreut – ein grosses Lob und Dankeschön an alle Beteiligten!
Falls Sie dieses Ereignis „live" verpasst haben, geben wir hiermit Gelegenheit, über den Abend nachzulesen.

Ein anderes, wichtiges Thema ist immer wieder die Beleuchtung im Bergwerk. Die Entwicklung des Geleuchts, „vom Frosch zum Karbid", wird deshalb in einem Artikel unter „Bergbau und Stollen früher und heute" im wahrsten Sinne des Wortes „beleuchtet" und ist auch Thema bei „Äxgüi...I ha ä Frag".

Weiterhin hat das „Historische" seinen Stammplatz im Heft – dank Hansruedi Steinauer gibt es immer etwas Interessantes rund um das Bergwerk Käpfnach zu lesen und lernen.

An dieser Stelle: herzlichen Dank für die Recherchen. Der Dank gilt natürlich auch allen anderen Autoren unsere Beiträge!

Nicht zuletzt gilt es, Sie auf den Barbaratag hinzuweisen – eine schöne Möglichkeit, sich zu treffen und auszutauschen.

Eine gute Zeit und viel Vergnügen bei der Lektüre der letzten Ausgabe der Bergwerknachrichten 2017 wünscht Ihnen

Mit einem herzlichen
„Glück auf"

Angelika Ernst

BERGWERKVEREIN KÄPFNACH
Postfach 27, 8810 Horgen Telefon 044 725 39 35
www.bergwerk-kaepfnach.ch

Einladung
zum
Barbara-Tag

Montag, 4. Dezember 2017

Treffpunkt:
Rotwegstollen an der Seestrasse

Zeit:

erste Einfahrt::	***18.00* Uhr**
letzte Einfahrt:	***18.45* Uhr**

Nach der Feier im Stollen findet das gemütliche Beisammensein
bei Speis und Trank im Häuer-Treff / Betriebsgebäude statt.

Wir würden uns freuen Sie am Barbara-Tag 2017
im Bergwerk Käpfnach begrüssen zu dürfen.

Ein herzliches Glückauf
Vorstand und Aktive
Bergwerkverein Käpfnach

Berichte

11 Museen – 1 Nacht

MuseumsNacht im Bezirk Horgen, 6. Oktober 2017

Nach den Jahren 2007, 2011 und 2014 war für dieses Jahr erneut eine Museumsnacht vorgesehen. Mit der ersten Zusammenkunft der Museumsvertreterinnen und -vertreter anfangs Jahr zeigte sich, dass diesmal sogar elf Museen für eine Nacht ihre Türe öffnen werden. Neu dazu kam die «Historische Gesellschaft Wädenswil».

Was heisst es, eine Museumsnacht im Bezirk Horgen zu organisieren? Die Grundlage für den Start der Planung bildeten die nach der letzten Museumsnacht notierten Rückmeldungen. Als erste Herausforderung galt es einen für alle passenden Veranstaltungstermin festzulegen. Nicht ganz einfach, haben doch alle Museen ihre traditionellen Anlässe, die nicht tangiert werden dürfen. Der Freitag, 6. Oktober 2017, wurde so bestimmt. Einzelne Museen müssen Einschränkungen bezüglich ihrer Öffnungszeiten beachten. So ist es nicht für alle möglich, bis um 2 Uhr in der früh offen zu haben. Die Museen einigten sich deshalb, dass in dieser Nacht alle gleich, von 18 bis 24 Uhr, für die Besucher da sind.
Bis in den September trafen sich alle Museumsvertreterinnen und -vertreter zusammen mehrere Male. Ein «Werbegrüppli» kümmerte sich um die Drucksachen und die Werbung. An den Zusammenkünften präsentierten sie ihre Vorschläge zu diesen Themen. Diskussionen dafür und dagegen, mit und ohne Bilder, immer sind Kompromisse gefragt! Auch eine Homepage wurde geplant und eingerichtet. Für all dies hatte jedes Museum Hausaufgaben zu lösen und seine Bilder und Texte rechtzeitig bereit zu stellen. Ebenso hatten sie das spätere Verteilen und Aushängen der Flyer und Plakate zu organisieren.

Ein besonderes Augenmerk richtete das «Transportgrüppli» auf die Beförderung der Besucher. Diese hatte bei der letzten Museumsnacht schlecht funktioniert. Für dieses Jahr konnte das Carunternehmen Bührer vom Hirzel dafür gewonnen werden. Doch auch Fahrpläne haben ihre Tücken! Gerade noch rechtzeitig konnten diese korrigiert und ausgehängt werden.

Wenige Tage vor dem Termin hiess es zu einer Presseorientierung einzuladen. Alle waren sich bewusst, dass ein grosser Artikel im Vorfeld der Museumsnacht wichtig ist und Besucher bringt. So waren alle teilnehmenden Museen anwesend und präsentierten ihre Programme. Sie liessen sich nicht entmutigen, auch wenn die Pressevertreter nur in kleiner Zahl erschienen.
Wer bezahlt das alles? In diesem Jahr darf man auf grosse Unterstützung von «muse-um-zürich» zählen. Diesem Museumsnetzwerk sind die meisten der teilnehmenden Museen angeschlossen. Sehr schön ist auch, dass alle Gemeinden einen Zustupf leisten. So bleibt dem einzelnen Museum nur ein kleiner Betrag zu übernehmen. Auch hier wird unterschieden,

grosse Museen übernehmen mehr Kosten als die kleinen. Den Aufwand für das eigene Programm übernimmt jedes Museum aber selbst.

Und was erwartete unsere Gäste? Unser Ziel war, die Besucher aktiv ins Museum einzubinden, d.h. sie erleben zu lassen, was es damals hiess, im Käpfner Bergwerk zu arbeiten. Eine Projektgruppe stellte einen ‚Parcours' zusammen, den jeder Gast absolvieren musste und dabei - auf freiwilliger Basis - bergmannstypische Arbeiten verrichten konnte. In den Bildern haben wir einige Eindrücke festgehalten.

Konkret wurden die Besucher von einem Häuer in Arbeitsuniform an der Haltestelle Käpfnach abgeholt und ins Museum begleitet. Dort musste sich jeder einzelne ins Arbeitsbuch eintragen und erhielt dafür eine Lampe und einen Helm. Von ihrem Häuer geführt ging es dann weiter zum Zschokke-Stollen auf den Bergwerkszug. Bei der Umschaltstelle hiess es absteigen

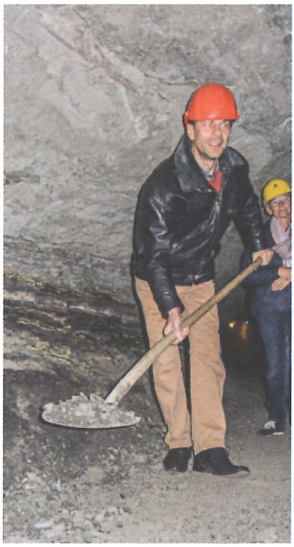
und die Arbeit aufnehmen. Am ersten Posten durften sich die ‚Gasthäuer' im Kistenziehen versuchen. Manch einer staunte, wie mühselig es ist, eine so kleine Kiste auf dem steinigen Untergrund zu bewegen. Der weitere Weg ging zu Fuss. Um zu vermitteln wie schwer es ist, sich bei schlechtem Licht und niederer Decke vorwärts zu bewegen, schraubte der Stollendienst einige Glühbirnen aus. Nun mussten sich unsere Gäste für ein paar Dutzende Meter den Weg mit ihrer Lampe entlang den Geleisen selbst suchen. Das war gar nicht so einfach mit unseren lichtverwöhnten Sinnen. Beim ‚Zementabbau' wurde den Interessierten die damalige und die heutige Messtechnik im Stollenbau vermittelt. Hier selbst Hand anzulegen wäre zu kompliziert gewesen, deshalb wurde dieser Posten von Spezialisten betreut; Peter Laager und speziell von ihm engagierte Messtechniker der Firma Pöyry blieben keine Antwort schuldig. Beim nächsten Posten hiess es wieder selbst Hand anlegen: gefördertes Material schaufeln, Lore schieben, Drehscheibe drehen und Lore ausleeren. Was hier in 10 Worten zusammengefasst ist, erlebte mancher als „mega sträng" und nicht vorstellbar als seine tägliche Tätigkeit.

Als ganz spezielle Attraktion durfte an dieser Station pro Gruppe ein Gast, unter naher Betreuung unseres Stollenchefs Peter Frei, die grüne Lok fahren. Nach diesen Eindrücken wartete beim Flöz der Ausfahrzug. Im Lokschuppen angekommen, durften die nun fast diplomierten Häuer ihre Lampen und Helme gegen ihren Lohn eintauschen und dazu ein historisches Kuvert mit einem Dank empfangen. Dann waren sie eingeladen zu einem Teller Gestensuppe - gekocht von Heinz Weber - und einem kohlrabenschwarzen Stück Brot (nicht verbrannt sondern mit schwarzem Mehl gebacken!) ein.
Unser Bergwerk verzeichnete mit 171 Besuchern den grössten Andrang aller beteiligten Museen. Im Schnitt waren es pro Museum rund 100 Besucher!

Obwohl wir mit dieser grossen Besucherzahl sehr nahe an die Kapazitätsgrenze gelangten, «liefen» viele unserer Aktivmitglieder zu ihrer Höchstform auf! Beste Werbung für das Bergwerk Käpfnach.
Das gemeinsame Bestreiten dieses Abends bezeichneten überdies viele Aktivmitglieder als sehr wertvoll für unseren Zusammenhalt.

Miteinander und füreinander, unter diesem «Motto» haben sich die Museen ihren Möglichkeiten entsprechend engagiert. Zurück bleiben die Erinnerungen an die spannende Zusammenarbeit, eine tolle Veranstaltung und die Vorfreude auf die nächste Museumsnacht im Jahr 2020!

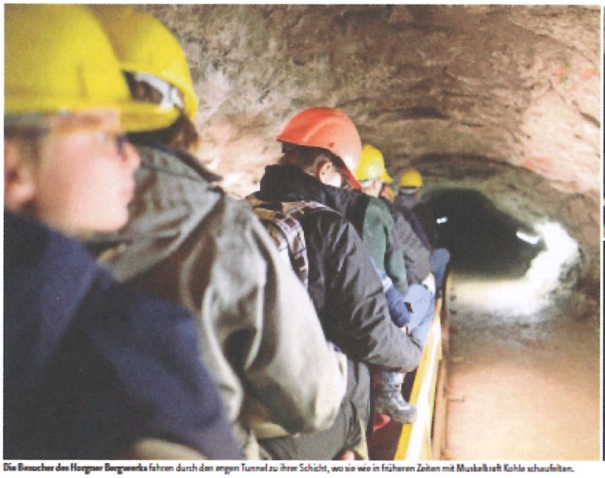
Ralph Hirt

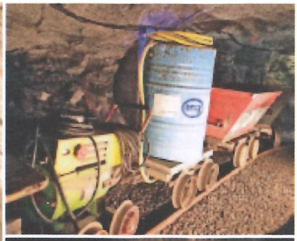


Pressebericht zur Museumsnacht

Die grosse Anzahl Besucher im Bergwerk Käpfnach wurde auch in der Zürichsee-Zeitung vom 9. Oktober hervorgehoben. Ein ausführlicher Bericht sowie ein Foto auf der Titelseite zeigen, dass auch der Journalist beeindruckt und begeistert war!

Zürichsee-Zeitung Bezirk Horgen
Montag, 9. Oktober 2017





Die Besucher des Horgner Bergwerks fahren durch den engen Tunnel zu ihrer Schicht, wo sie wie in früheren Zeiten mit Muskelkraft Kohle schaufelten. Bilder Marie Illarp

Eine Nacht unter Tag

HORGEN Für die bezirksweite Museumsnacht hat das Bergwerk Käpfnach seine Stollentüren geöffnet. In Horgens unterirdischen Gängen warten dunkle Orte, Erinnerungen an vergangene Zeiten und ein Grab.

Die Stollentür des Bergwerks Käpfnach in Horgen fällt hinter den Besuchern ins Schloss. Es herrscht Stille. Ein Tunnel führt in die Dunkelheit. Wassertropfen rinnen von der Decke über den rauen Fels. Ein Geruch von Kohle, Stein und abgestandenem Wasser hängt in den Gängen, und die Temperatur liegt wie das ganze Jahr über bei 13 Grad.

Die Besucher, mit Lampen und Helmen ausgerüstet, tappen vorsichtig in den Stollen, bewacht von der Schutzpatronin Barbara, die in einer Nische steht. Allen voran gehen die Führer Hans Reichenbach und Regula Gerster. Nach ein paar Metern wartet ein kleiner Zug ohne Dach und ohne Seitenwände. Hintereinander eingezwängt auf einer gepolsterten Holzstange hört man noch ein Glockenklingeln und die ernst gemeinte Warnung von Hans Reichenbach: «Helm nicht verpassen und Köpfe einziehen! Glück auf!»

Wie in alten Zeiten

Ratternd fährt der Zug tiefer und tiefer in Horgens Untergrund hinab. «Vor uns liegt ein Netz von 80 Kilometern Tunnel, wobei heute nur noch ein Drittel begehbar ist. Für die Öffentlichkeit sind davon 1,4 Kilometer zugänglich», erklärt Regula Gerster. Die Wände kommen näher, die Decke senkt sich über den Köpfen. Nach 700 Metern in gebückter Haltung und der Hoffnung, dass der Wagen nicht ungewollt stecken bleibt, brummt Hans Reichenbach den Zug. Für die Besucher beginnt nun die Schicht wie einst vor 100 Jahren.

Kräftezehrende Arbeit

Ein rund zehn Meter tiefer und nicht mal einen Meter hoher Seitentunnel kommt unter dem Licht der Taschenlampen zum Vorschein. «In diesen Ausbuchtungen haben die Bergleute zuerst eine kleine Lore gefüllt, um diese dann mit Manneskraft herauszuziehen», erklärt Reichenbach.

Mit früher meint er von 1784 bis 1947. Mit einigen Unterbrüchen haben die Bergleute in diesen Jahren unter Tage Braunkohle abgebaut. Als das Flöz, also die zum Abbau nutzbare Schicht, erst mal vom Nebenschacht in den Hauptgang verlegt war, musste die Kohle noch gesucht werden. «Das durchgefallene Kohlengriss wurde zu Briketts verarbeitet und 1942 für rund 105 Franken pro Tonne verkauft», erklärt Regula Gerster. Die grosse Stückkohle habe 165 Franken pro Tonne eingebracht. «Heute könnte die Kohle nicht mehr verkauft werden, weil sie eine zu grosse Luftverschmutzung verursachen würde.»

Hart verdientes Geld

Die Gruppe geht weiter, vorbei an Seitenstollen und abgestellten Minenwagen. Plötzlich bleibt Regula Gerster stehen und sagt: «Exakt 44 Meter über uns liegt der Waidliksteinsee.» Während oben Autos durchfahren, steht unter Tage ein besonderes Fahrzeug. Eine funktionstüchtige, leere Lore. Daneben liegt ein Haufen Braunkohle, in dem eine schwere Schaufel steckt.

Nun müssen die Besucher ihre Kraft unter Beweis stellen. Schon ein nicht ganz gefüllter Schaufelhub fordert die Muskeln. Die Vorstellung, dass die Bergleute damals den ganzen Tag ohne grosse Pausen schaufelten, lässt erahnen, wie hart ihre Arbeit gewesen sein musste. Der durchschnittliche Tagesold für einen Bergarbeiter lag 1942 bei durchschnittlich 13,50 Franken. Ein Einkommen, das auf jeden Fall hart erarbeitet werden musste.

Zurück auf dem kleinen Zug, geht die Führung dem Ende zu. Froh, nicht an Klaustrophobie zu leiden, fährt man durch einen noch engeren Tunnel in Richtung Oberfläche. Der Wagen donnert an einem Grabstein vorbei. Der Name darauf: Franz Keiser, 1901 bis 1946. Wie ein Dokumentarfilm im Bergwerksmuseum erklärt, war er Lokführer und kam auf tragische Weise ums Leben, als er sich zu weit aus der Lokomotive gelehnt hat und von einem hervorragenden Fels erfasst wurde. Er ist einer von wenigen Todesopfern, die das Bergwerk während seines Betriebs gefordert hat.

Ein helles Licht beendet die Zeitreise und holt die Besucher zurück an die Oberfläche. Der modernde Geruch weicht dem Duft nach Gerstensuppe, welche die Bergwerkführer für die Gäste bereithalten. Die Führung ist zu Ende. Doch nicht die Museumsnacht. Gestärkt von der Suppe, ziehen die Besucher weiter in die anderen Museen im Bezirk. Wohl wissend, was unter Horgens Erde alles lauert. *Daniel Hitz*

MUSEUMSNACHT

Durchschnittlich rund 100 Besucher pro Museum

In der Nacht von Freitag auf Samstag wurde der Bezirk Horgen zu einer Entdeckungsreise. Elf Museen präsentierten Führungen und Ausstellungen. Ein Angebot, das rege genutzt wurde. Mauswiesel und Hermelin im Naturmuseum in der Au, Schweizer Spielwaren im Ortsmuseum Oberrieden oder ein Quiz über die Heidi-Schöpferin im Johanna-Spyri-Museum im Hirzel. Das und vieles mehr gab es zu entdecken. Die vierte Museumsnacht im Bezirk war so gross wie noch nie. Mit Erfolg, wie Mitorganisator Christian Winkler sagt. Er führt Buch über die Eintrittszahlen und weiss: «Durchschnittlich kamen rund 100 Personen pro Museum. Die Rückmeldungen waren ausschliesslich positiv.» Die Museen hätten ihre gewünschten Besucher erreicht und seien mit dem Anlass zufrieden. Unerwünschte Zwischenfälle habe es keine gegeben.

Ausserordentlich grosser Andrang habe es im Ortsmuseum Richterswil gegeben. Dort fand eine Vernissage von Richard Wengles Buch «Industrie-Entwicklung am Beispiel von Richterswil» statt. «Der Shuttlebus, der die Besucher in die anderen Museen brachte, war nach der Lesung bis auf den letzten Platz gefüllt», sagt Christian Winkler. Auch das Wohn- und Porzellanmuseum E. S. Kern in Horgen sei sehr gut besucht und besonders stimmungsvoll gewesen. Den Rekord hatte dann das Bergwerk Käpfnach in Horgen, das 171 Gäste verzeichnet habe. Besonders freut Winkler, dass die Gäste durchmischt waren. «Es kamen auch jüngere Besucher als gewöhnlich und einige aus anderen Regionen. Vielleicht haben wir dank der Museumsnacht ein neues Publikum gewonnen», sagt er. Winkler selber konnte keine Museen besuchen, weil er selber in der Historischen Gesellschaft Wädenswil ist und dort den Anlass organisierte. Auch hier sei den Betreibern nicht langweilig geworden. Er gibt sich optimistisch, dass es in zwei bis drei Jahren eine fünfte Museumsnacht geben wird. *Nil*

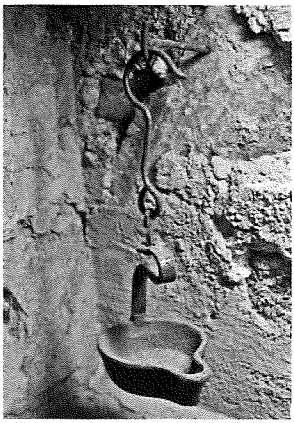
Bergbau & Stollen
früher und heute

Geleucht im Bergbau

Erinnern Sie sich noch an die Museumsnacht 2014? Falls ja sind Ihnen Kienspan, Öl- und Karbidlampen sicher noch im Gedächtnis, denn diese wurden im Bergwerk Käpfnach in dieser Nacht vorgestellt, beim Thema „Entstehung des Lichts". Für alle, die damals nicht teilnehmen konnten (oder ihre Erinnerung auffrischen wollen) haben wir die wichtigsten Beleuchtungsquellen nochmals zusammengefasst:

Kienspan
Von der Steinzeit bis ins 19. Jahrhundert hinein waren Kienspäne das am weitesten verbreitete Beleuchtungsmittel. Kienspäne werden aus Holz mit übermässiger Harzeinlagerung geschnitten oder mit Wachs getränkt. Je nachdem wie man den Span hält kann die Abbrenngeschwindigkeit reguliert werden. Ein Kienspan brennt etwa 20 Minuten und raucht stark.

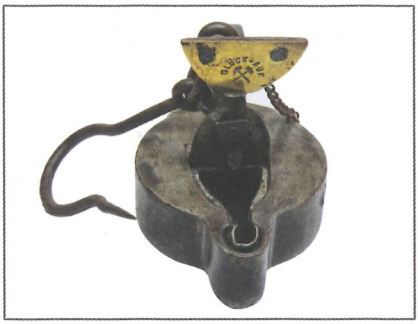
Offene Frösche oder Schalen für Fettbrand
Zum Verbrennen von Tierfetten (Unschlitt: Nicht erhitztes Nieren- oder Bauchfett von Rind, Hammel oder Schwein). Die Dochte bestanden aus Pflanzenfasern, später aus Stoffresten. Diese Leuchten brennen mit geringer und stetig wechselnder Helligkeit und erzeugen viel Russ und einen erheblichen ranzigen Gestank.



„Offener Frosch"

Geschlossene Frösche oder Giesser für Oelbrand
Die Leuchten zum Verbrennen von Oel sind geschlossen, um ein Verschütten des Brennstoffs zu vermeiden. Häufig wurde Rüboel (aus Rübsen, einer Rapsverwandten gepressten Oel) verbrannt. Die Bergleute mussten Oel und Dochte in der Regel selbst kaufen, nur so konnten die »Bergherren» sicherstellen, dass sparsam damit umgegangen wurde.

Karbidlampe
Karbid wurde erst in den 1890er Jahren industriell hergestellt und kommt natürlicherweise nicht vor. Kommt Karbid mit Wasser in Berührung entsteht das Gas Acetylen. Die Karbidlampe besteht aus zwei Gefässen. Im oberen Teil befindet sich Wasser, das durch ein Nadelventil auf das Karbid im unteren Teil tropft. Das entstehende Gas strömt durch eine Düse ins Freie und wird entzündet. Das Licht entspricht dem Spektrum des Sonnenlichts und wird daher als sehr hell und



Links: „geschlossener Frosch"

Unten: Karbidlampe

weiss empfunden. Die Karbidlampe revolutionierte die Beleuchtungstechnik und setzte sich anfangs des 20. Jahrhunderts rasend schnell auf der ganzen Welt durch (siehe auch unsere Rubrik „Äxgüsi .. I ha ä Frag").

Peter Löble

Literatur:
J. Matz und H. Mehl, Vom Kienspan zum Laserstrahl. K. Porezag, Des Bergmanns offenes Geleucht
Bilder: Internet

Historisches: Die Grubeneisenbahn

Die 1860er Jahre waren eigentliche Boomjahre im Bergwerk Käpfnach. Seit 1850 hatte sich die Kohleförderung verdreifacht und der Gewinn sich mehr als verdoppelt. Das Fördersystem mit hölzernem Gestänge und Grubenhunten war veraltet, mangelhaft, wartungsintensiv und darum kostspielig. Man war seitens der Bergwerkverwaltung überzeugt, dass mit der Anwendung von Eisenbahnen und neuen Wagen mehr Material gefördert werden könnte, man niedrigere Unterhaltkosten hätte und zu alldem noch den Förderleuten ihre Arbeit erleichtern würde. Die Gesamtkosten von Fr. 11539.97 sollten, gemäss der Ansicht des Verwalters, durch den Mehrertrag innerhalb von drei Jahren amortisiert werden können.

Am 14. März 1866 erreichte ein detaillierter Bericht der Bergwerkverwaltung, den Zürcher Regierungsrat. Die Pläne und Kostenberechnung belegen die Absicht im südlichen Abbaufeld, erschlossen durch den heutigen Zschokke-Stollen, eine Grubeneisenbahn zu bauen.

Diese Eingabe und ihre Behandlung zeigt einmal mehr wie straff das Bergwerk vom Kanton geführt wurde. Nur das Tagesgeschäft vor Ort war Sache des Verwalters, alle anderen Entscheidungen waren der höchsten Staatsstelle vorbehalten.

Der Regierungsrat entschied am 19. April des gleichen Jahres und beauftragte die Direktion der Finanzen, im südlichen Abbaufeld die Grubeneisenbahn entsprechend der eingereichten Plänen und Berechnungen erstellen zu lassen.

Die Kosten sollen dem Betriebskapital vorgeschossen und mit 4% verzinst werden. Im Weiteren forderte er eine gesonderte Rechnung über die Kosten der Einführung des neuen Systems und setzte alles daran, dass die Kosten möglichst in drei Jahren aus dem zusätzlichen Ertrag amortisiert sein sollten.

Die Arbeiten an der Grubenbahn wurden stark beschleunigt und die Bahn ging schon am 1. Juli 1866 in Betrieb. Sie bewährte sich von Anfang an sehr gut. Diese Investitionen standen unter einem günstigen Stern. Die Baukosten fielen rund 13% tiefer aus und dank der ausgebauten Förderung und der sehr begehrten Kohle konnten nicht nur die Baukosten innerhalb von 2 ½ Jahren aufgebracht werden, sondern auch weitere Fr 4421.- die man am 17. März 1866 für den Bau in der Obersteigerwohnung bewilligt hatte.

Die Förderleistung eines Fördermannes bei einer 10-Stundenschicht betrug neu 114 Ctr. 60 lb (5760kg), nach dem alten System aber nur 61 Ctr 25lb (3075kg). Die Direktion der Finanzen errechnete allein daraus einen zusätzlichen Gewinn von Fr. 4445.- pro Jahr, welchen sie im Rechenschaftsbericht von 1867 nachwies.

Am 6. März 1869 sah sich der Regierungsrat mit einem Gesuch konfrontiert, auch im nördlichen, durch den heutigen Rotweg-Stollen erschlossenen, Abbaufeld eine Grubeneisenbahn zu bewilligen. Es sollten aber im gleichen Aufwasch weitere Probleme angegangen werden.

Da war einerseits die Kohle selber, welche im südlichen Abbaufeld eine bessere Qualität aufwies als im nördlichen. Dann der Verlad auf Schiffe, vom nördlichen Abbaufeld verlud man vom Stollen auf hölzernem Gestänge direkt auf die Ledischiffe. Es war hier nur ein kleines Kohlenmagazin vorhanden. Im südliche Abbaufeld wurde die Kohle im Magazin gesammelt und von Kunden mit Pferdefuhrwerk direkt abgeholt oder zu einem zweiten Verladeplatz am See geführt. Das hatte nun zur Folge, dass kleine Kunden aus der Gegend die bessere Kohlequalität erhielten, als Grosskunden. Die Bergwerkverwaltung sah sich darum „schon oft & viel" mit entsprechenden Klagen konfrontiert.

Um eine gleichmässige Qualität zu erreichen wurden die Ledischiffe bei der Landestelle, 1800 Fuss vom Mund des Zschokke-Stollens, mit besserer Kohle teilbeladen und dann weiter unten am See, direkt aus dem Stollen, mit der schlechteren Qualität. Der anschliessende Mischvorgang war sehr mühsam und der Zweck einer gleichmässigen Qualität darum nicht immer erreicht. Trotz dem Behelf war die Qualität der Kohle für Grossabnehmer immer noch schlechter als die der Kleinbezüger.
Um diesem „Uebelstand" abzuhelfen beschloss der Regierungsrat die Pläne der Bergwerksverwaltung zu realisieren. Ein vollwertiges Kohlenmagazin sollte auch am Verladeplatz Rotweg-Stollen gebaut, sowie eine neue Verladerampe erstellt werden. Die Grubeneisenbahn im nördlichen Abbaufeld wird gebaut und mit derbestehenden südlichen Grubenbahn verbunden. Beide Kohlenmagazine werden künftig, von beiden Abbaufeldern gegenseitig beliefert, sodass in beiden Magazinen die gleiche Qualität an die Kunden abgegeben wird.

Die Bergwerksverwaltung und der Regierungsrat rechneten auch in diesem Ausbauschritt, Investitionen von immerhin Fr. 43000.-, mit einem Mehrertrag von rund Fr. 5000.- im Jahr. Die Finanzdirektion war der Meinung, durch die Verbindung der beiden Abbaufelder dürfte sich die Steigerung als erheblich grösser herausstellen.

In jedem Fall war sie der Ansicht, die Berechnungen der Bergwerksverwaltung beruhten auf sehr solider Grundlage.

Schon zwei Jahre später, nach der Rekordförderung während des Deutsch-Französischen Kriegs (19. Juli 1870 bis 10. Mai 1871) begann der langsame, unaufhaltsame, Niedergang der Kohleförderung in Käpfnach. Ob die Rechnung deshalb so ganz genau aufgegangen ist müsste weiter geklärt werden. Trotzdem haben die beschriebenen Beschlüsse des Regierungsrats auf Jahrzehnte hinaus die Arbeitsweise und den Betrieb des Bergwerks geprägt.

Hansruedi Steinauer

Quellen:
StAZH MM2.172 RRB 1866/0608 Dir. d. Finanzen. Ermächtig. ders. z. Erstell. e. Grubeneisenbahn in d. Kohlengrube in Käpfnach. 19.04.1866

StAZH MM 2.183 RRB 1869/0405 Beschluß betr. d. Bau e. Grubeneisenbahn nebst Magazin in nördl. Abbaufeld d. staatl. Kohlengrube in Käpfnach. 06.03.1869

Äxgüsi.... I ha ä Frag!

"Sie sprachen von Karbidlampen. Wer erfand diese; was ist Karbid und wie wird es genau hergestellt?"

Die wirtschaftliche Methode zur Herstellung von Calciumcarbid wurde im Jahre 1892 von Thomas Leopold Wilson (1860-1915) herausgefunden. Er experimentierte mit Kalzium zur Reduktion von Aluminiumchlorid in seinem elektrischen Ofen. Als er Kalkstein mit pulverisiertem Anthrazit im Ofen erhitzte fand er dabei Kalziumkarbid. Unter Zugabe von Wasser bildete sich das brennbare, in Lampen einsetzbare Acetylengas. Bereits 2 Jahre später wurden Karbidlampen zur Beleuchtung von Gebäuden und weitere 2 Jahre später als Licht bei Fahrrädern und anderen Fahrzeugen verwendet. Willson bekam aufgrund der Entdeckung den Spitznamen Carbide.

Die erste Gruben-Karbid-Lampe wurde übrigens am 18. Oktober 1899 in New York von Frederic E. Baldwin zum Patent angemeldet.

Calziumcarbid wird in einem Schmelz-Reduktionsofen, einer Sonderform des Lichtbogenofens, hergestellt. Es wird bei einer Temperatur zwischen 2000° und 2300° aus Calciumoxid (Branntkalk) und Koks gewonnen. Die so entstandenen braunen Brocken enthalten zwischen 80 und 85% Calciumcarbit. Der Rest besteht aus Verunreinigungen.

Ralph Hirt

Bild links: Karbidlampe in Funktion.

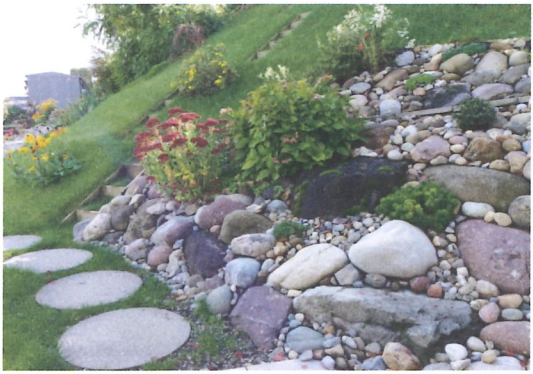
Bild rechts: Karbid im Lampenboden

Personelles

„Das Leben neben dem Bergwerk"

Von der Kohle im Bergwerk zu Steinen im Garten – was für eine interessante Kombination! Unser Aktivmitglied Marlene Meister bringt beides in ihrer Freizeit unter einen Hut... und entwickelt kreative Lösungen, um selbst schwere Steine in die richtige Position zu bringen.

Vielleicht wurde es mir ja schon in die Wiege gelegt, dass ich später einmal steinreich werden sollte. Vorerst aber neigten sich meine Interessen eher Richtung Technik. Gebrüder Käppelis kohlengefeuerte Dampfwalze in voller Aktion beim Teeren einer Strasse in Schindellegi, Onkel Seffi's Loblied auf seinen benzingetriebenen Köpfli Traktor mit der raffinierten Steuerung der Vorderräder, behäbig schnaubende Krokodile auf Schienen mit scheinbar endlos langen Güterzügen oder die TWA (Trans World Airlines) Superconstellation in Kloten, die beim Einweisen durch den «Follow-me» Mann auf dem Tarmac so unvergleichlich auf dem hochgestelzten Fahrwerk auf- und ab wippte, all das faszinierte mich gewaltig.



Auf langen Reisen quer durch Europa und den Nahen Osten, von Portugal bis in den Iran und Polen bis Marokko spürte ich jahrelang neben touristischen Sehenswürdigkeiten auch den letzten Dampflokomotiven - mit Vorliebe auch auf Schmalspurbahnen von Erz- und Kohlenminen - nach. Tempi passati. Nur ca. 3'000 auf Ilford Rollfilmen gebannte und anschliessend selbstentwickelte Negative und in einer Dachkammer eigenhändig-vergrösserte schwarzweiss Fotografien erinnern noch daran.
Zurück zur Natur bzw. zu den Steinen kam ich eher per Zufall. Als meine Partnerin und ich in Baar vor Jahren eine Wohnung mieteten, zeigte uns die Verwalterin bei der Schlüsselübergabe zu unserer grossen Überraschung hinter dem Wohnblock einen ansehnlichen Plätz Gemüsegarten und eröffnete uns, dass dieser zur Wohnung gehöre und somit nun wir dafür zuständig seien. Etwas baff und ratlos sammelten wir bei den gärtnerisch bewanderten Geschwistern einige Werkzeuge und Ratschläge ein und machten uns unsicher ans Werk.

Richtig in Schuss kam ich erst nach unserem Hauskauf im Unteralbis, am oberen Dorfrand von Langnau. Vor ca. 14'000 Jahren war hier letztmals der Lindtgletscher zu Besuch und lieferte uns frei

Haus eine unglaubliche Menge verschiedenster Gesteine in den Garten. Um schöne Gemüsebeete anlegen zu können, war auf dem total verwucherten Gelände viel Fleissarbeit mit Pickel und Schaufel angesagt, denn es galt alle diese störrischen Bollen herauszulesen. Zudem lagen da noch einige grosse Kaliber sperrig im Weg; einer mitten in der geplanten Wiese. Ratlosigkeit! Wegwälzen war unmöglich, weil der grosse Nagelfluhblock einige 100 kg wog. Da half letztlich nur etwas fernöstliche Kampfkunst: «zu seinen Gunsten umbiegen, was sich nicht brechen lässt». Was in diesem Fall nahelegte, um den Findling einfach in einen schönen Steingarten anzulegen.

Gesagt, getan! Fortan sammelte ich alles Gestein, vom fünflibergrossen Kiesel bis hin zu gewichtigen Bollensteinen und verbaute sie anschliessend im Garten und später auch auf der Dachterrasse in monatelanger Arbeit. Was so zufällig hin geleerter Schotter scheint, ist jedoch mit Bedacht so gruppiert, dass es eben zufällig wirkt. Die Kunst ist es, die Steine in der Grösse so zu kombinieren, dass Spannung entsteht. Gross zu gross, dazwischen mittlere und kleinere Steine und je nachdem noch eine Rinne aus feinen Kieseln wie bei einem Bachlauf. Grauer, grober Kalk eher unten, farbige vom Gletscherfluss wohlgeformte Gesteine schön sichtbar oben. Glatte, poröse und rissige Strukturen, runde oder kantige Formen, auch verschiedene Versteinerungen wollen und sollen ins rechte Licht gerückt werden.

Dazu noch einige Pflanzen gezielt hinein komponieren ist unerlässlich. Pflegeleicht – wie manche wohl vermuten oder hoffen mögen - ist ein Steingarten dennoch nur bedingt. Unkraut im Frühling oder Laubfall im Herbst verlangen schon etwas Aufmerksamkeit, sonst ist das steinerne Paradies in wenigen Jahren unter einer grünen Decke verschwunden.

In meinem stark geneigten Garten stellte sich alsbald auch die Frage, wie die Höhenunterschiede befestigt und nutzbar gemacht werden können. Wie jeder vom Machervirus befallene Hobbygärtner oder Bastler weiss, ist es ratsam gebrauchte Materialien oder überzählige Reste nicht einfach so wegzuschmeissen. Man weiss ja nie, vielleicht könnte man in ferner Zukunft mal . . . . Jedenfalls liess ich die alten Betonblockstufen meiner Hauseingangstreppe auf die Seite legen und habe einen günstigen Moment abgewartet (Partnerin in den Ferien), um mir damit einen Gartensitzplatz mit seitlicher Mauer und Feuerstelle zu errichten. Da so eine meterlange Blockstufe einiges über 100 Kilo wiegt, war der Versuch, diese zu tragen oder über die rauen Betonplatten zu schieben, von vornherein aussichtslos. Da galt es, sich ein wenig an die langen, langweiligen Stunden in Schule und Studium zu erinnern. (Noch) nicht vergessen: Der Rollwiderstand ist kleiner als die Gleitreibung! Daher Alustangen in Stücke schneiden, mittels Hebelgesetz (mit Pickel und Unterlagshölzern) die Abschnitte als Rollen unter die Blöcke zaubern, wo nötig mit Brettern und Balken eine druckfeste

Unterlage erstellen und schon war die Sache sozusagen mit dem kleinen Finger erledigt. Eine Nachbarin, die mir bei der Arbeit zusah, konstatierte zwar, ich sei ja «schon etwas gestört» – lud mich dann aber trotzdem zum Mittagessen ein. Meine Partnerin war nach ihrer Rückkehr vom Familienbesuch in Korea etwas überrascht, aber vom fertigen Werk dennoch sehr angetan.

Falls mir in meinem steinigen Garten mal die Ideen ausgehen sollten habe ich vorgesorgt. In der Nähe gibt es nämlich ein altes Bergwerk mit kilometerlangen Stollen und da könnte ich . . . . !

Marlene Meister

Verschiedenes

Veranstaltungen

Barbaratag 2017
Gerne laden wir Sie zum diesjährigen Barbaratag ein, der wie immer am 4. Dezember stattfindet. Seien Sie herzlich willkommen!

Und zum Schluss noch dies:

Zur Würdigung der vielen guten Ideen (und deren Umsetzung) an der Museumsnacht, mit der wir mehr als zufrieden sein dürfen:

„Wenn ich tausend Ideen hätte und nur eine sich als gut erweisen würde, wäre ich zufrieden"

Alfred Nobel, 1833-1896